Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 42 (1937-1938)
Heft: 21-22

Anhang: Dr. Emma Graf : 1865-1926
Autor: Balmer, Margrit

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DR. EMMA GRAF

1865—1926

Gedächtnisrede

gehalten an der Emma Graf-Gedenkfeier in der Schulwarte zu Bern am 12. Februar 1938 von Margrit Balmer

Geehrte Versammlung!

Liebe Kolleginnen!

Es ist eine schwere Aufgabe, mit der Ihr mich betraut habt. So schwer kam sie mir anfangs vor, dass ich es lange nicht wagte, sie auf mich zu nehmen. Ich weiss: Es wäre viel Geist und ein sicherer Stift nötig, um einer Gestalt wie der von Emma Graf wirklich gerecht zu werden.

Aber es ist auch eine schöne Aufgabe; die schönste, die ich mir in diesem Augenblicke wünschen konnte. Zug um Zug der vertrauten und geliebten Gestalt nachzugehen, Gefühltes und Erlebtes in der Erinnerung wieder aufsteigen zu sehen, leicht Verwischtes und halb Vergessenes wieder aufleben zu lassen — das ist schmerzlich und wohltuend zugleich.

So habe ich denn die Mission übernommen, froh, öffentlich meine Dankbarkeit bekunden zu dürfen; und wenn Ihr Euch nun meiner bescheidenen Führung anvertrauen wollt, so werde ich Euch Frl. Graf zeigen, wie ich sie kannte. Ich verzichte auf eine genaue biographische Darstellung. Wer sich dafür interessiert, findet im « Jahrbuch der Schweizerfrauen », Jahrgang 1927, eine sehr schöne und zuverlässige Biographie. Verfasserin ist Frl. Elisa Strub, die mit der Verstorbenen und ihrer Familie eng befreundet war.

Denen unter uns, die Frl. Graf nahestanden, steigt wohl heute vor allem der Wunsch auf nach einem kurzen Verweilen in ihrer lebendigen Gegenwart. Denen, die sie nicht kannten, glaube ich zu dienen, indem ich ihnen ihre Bekanntschaft vermittle. Auf die einfachste Art soll es geschehen, so wie wir im Leben etwa Bekanntschaft schliessen: Ohne lange Vorbereitung, einfach indem wir den Menschen, wie er uns entgegentritt, auf uns wirken lassen.

Während ich mich auf die heutige Feier vorbereitete und, ganz der Erinnerung hingegeben, in alten Bildern, Heften und Briefen blätterte, da waren es vor allem drei Photographien, die sich mir immer wieder zur Betrachtung aufdrängten.

Das erste Bild ist das grösste und schönste. Es ist ein Halbporträt, das Frl. Graf im Alter von 52 Jahren auf Drängen ihrer Freunde anfertigen liess. Es ist eine künstlerische Aufnahme, in dunkeln Tönen gehalten. Schlicht sind Kleid und Haartracht, ernst und gesammelt der Blick, auffallend die schöngeformten Hände und die hohe, weisse Stirn. Das ist die *Frau* Emma Graf, wie sie der Öffentlichkeit angehörte.

Ein anderes Bild, eine kleine, schlechte Amateuraufnahme: Wir sehen eine Gruppe fröhlicher junger Mädchen. Mitten unter ihnen Frl. Graf. Sie trägt, wie die Jungen, Rucksack und Stock, lacht froh und unbekümmert

wie sie. So sehr taucht sie in der Schar unter, dass man sie fast suchen muss. Es ist kein Zweifel : Da hat die Jugend eine liebe Gefährtin, eine verständnisvolle Kameradin gefunden. Aber aus der Art, wie die Mädchen sie in ihre Mitte genommen haben, aus ihrer ganzen Haltung spricht mehr als Kameradschaft. Man fühlt es deutlich, hier ist Liebe mit Vertrauen, Bewunderung und Ehrfurcht vereint. Das ist die *Lehrerin* Emma Graf. Viele unter uns hatten das Glück, sie zu kennen.

Und ein drittes Bild : Eine freundliche, helle Stube. An der Wand eine Reihe Bücher, darüber ein Goethebildnis. Auf einem bequemen Stuhl sitzt Frl. Graf und blickt so recht behaglich, mit entspanntem, frohem Gesichtsausdruck auf ein Weihnachtsbäumchen, das vor ihr auf dem kleinen Tische steht. Der Stuhl neben ihr ist leer. Die ihn inne hatte, ist soeben aufgestanden, um das Bild aufzunehmen. Zusammen wollen sie Weihnachten feiern. Irgendwo wartet eine Flasche Claret, eine Schale mit Gebäck. Der Werktag mit seinen Pflichten ist für einen Augenblick ausgeschaltet. Die Frauenrechtlerin, die Lehrerin sind abgestreift. Hier ist der *Mensch* Emma Graf. Nur wenige kannten ihn aus der Nähe.

Die Frau, die Lehrerin, der Mensch — diese drei Seiten ihres Wesens möchte ich mit Euch rückblickend noch einmal betrachten.

Die Frau

Am 25. November waren es 11 Jahre, dass man Frl. Graf zu Grabe trug. Als der Wagen sich um 10 Uhr morgens an der Kirchenfeldstrasse in Bewegung setzte, fiel in grossen, schweren Flocken der erste Schnee. Wie freundliche, tröstende Grüsse aus einer andern Welt muteten sie in diesem Augenblicke an. Die Heiliggeistkirche war bis auf den letzten Platz besetzt. Gegenwärtige und ehemalige Schülerinnen aus dem ganzen Kanton und weit darüber hinaus, Kolleginnen und Kollegen waren in grosser Zahl zusammengekommen. Männer und Frauen aller Kreise und jeden Alters füllten die Kirche. Die Trauer war echt und die Reden von tiefer Herzlichkeit getragen. Der Zug nach dem Bremgartenfriedhof wurde zu einer erschütternden Kundgebung. In endlosen Reihen gingen Männer und Frauen hinter dem Sarge her. So etwas hatte Bern noch nie gesehen. Diese seltene Ehrung galt der Frau, deren vornehmstes Lebensziel es gewesen war, ihrem Geschlecht eine bessere soziale und politische Stellung zu erringen. Ihr Leben lang hatte sie diesem Ziele all ihre freie Zeit, ihre persönlichen Wünsche und Pläne, ihre Gesundheit zum Opfer gebracht.

Die Frauenfrage ist mit dem Dasein von Emma Graf so innig verwachsen, dass sie selber sie nicht daraus wegzudenken vermochte. « Wie weit sich da ursprüngliche Anlage und äussere Einwirkung, Lebenserfahrung und theoretisches Studium vereinigt und ihre Willensrichtung bestimmt hatten », wusste sie selber nicht zu sagen. Jedenfalls hat das Leben sein gut Teil dazu beigetragen.

Früh schon lernte das junge Mädchen, das seine ersten Kinderjahre unter der Obhut treuer Eltern, im Kreise fröhlicher Geschwister verlebt

hatte, den Ernst des Lebens kennen. Mit 17 Jahren verlor sie ihren Vater. Als älteste Tochter unter acht Kindern wurde sie von diesem Augenblicke an die Stütze ihrer Mutter, die unter dem furchtbaren Schlage zusammengebrochen war. Da mögen ihr zum erstenmal die Augen aufgegangen sein für mancherlei Ungerechtigkeiten und Härten, denen alleinstehende Frauen oft ausgeliefert sind. Vielleicht kam ihr auch in jenen Tagen schon die Einsicht, dass die Frau besser gerüstet sein müsste, um im schweren Daseinskampfe bestehen zu können.

Sie dachte vorerst nicht daran, Lehrerin zu werden. Verdienen wollte sie, musste sie, um ihrer Familie helfen zu können. Eine Tante, die ein Weisswarengeschäft führte, nahm sie als Lehrtochter bei sich auf. Da sass sie nun mit andern Mädchen, die geistig weit unter ihr standen, zusammen und stichelte mit Fleiss und Hingabe von morgens bis abends. Später kam sie in ein grosses Geschäft nach Strassburg, wo sie bald als Ladentochter, bald als Kassierin amtieren musste. Überall war man des Lobes voll über ihre Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit. Sie selber dachte nie daran, dem Leben zu grollen, weil es sie an den unrichtigen Platz gestellt hatte. Sie klagte nicht, sondern beglückte mit ihren reichen Gaben und ihrem frohen Wesen alle, die um sie herum lebten. Sie freundete sich mit ihren Arbeitskolleginnen an, auch mit den ärmsten und schwächsten. Sie lernte ihre Freuden und Leiden kennen, und da gingen ihr abermals die Augen auf. Schon zu jener Zeit zog es sie auf die Seite der Unterdrückten, Benachteiligten, und sie vergass sich und ihre eigenen Interessen, wenn es galt, andern zu helfen.

Frauen scheinen in ihren Jungmädchenjahren einen entscheidenden Einfluss auf sie ausgeübt zu haben. Da waren neben ihrer klugen, feinen Mutter mehrere Tanten, gescheite, zielbewusste und originelle Persönlichkeiten, die, jede in ihrer Art, dem jungen Mädchen Eindruck machten und so unbewusst ihrer Entwicklung Ziel und Richtung gaben.

Alle diese Jugendeindrücke mögen, wie Frl. Graf selber sagte, « die ersten Wurzeln der Frauenbewegung » in ihr Inneres gesenkt haben, die sich später zu einer Lebenskraft und einem Lebensinhalt entwickelten.

Als sie mit 19 Jahren ins Seminar trat, war sie nicht nur die begabteste, sondern naturgemäss auch die reifste von allen, und ganz von selber wurde sie die geistige Führerin ihrer jungen Studien- und Berufsgenossinnen. Und dieses Führertum behielt sie durch ein Menschenleben hindurch, nur, dass der Kreis immer grösser ward und schliesslich die Gesamtheit der schweizerischen Lehrerinnen umschloss. Achtzehn Jahre lang war Frl. Graf Präsidentin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins und führte ihn in dieser Zeit auf die Höhe seiner Bedeutung und seines Einflusses.

Doch auch später, als ihr krankes Herz sie längst gezwungen hatte, sich von allen öffentlichen Ämtern zurückzuziehen, blieb der Verein durchdrungen von ihren fortschrittlichen Ideen und von der Wirkung ihrer Persönlichkeit. Dass er es zur Stunde noch ist, beweist unsere heutige Feier. Dass er es in alle Zukunft bleiben möge, sei unser vornehmstes Bestreben.

Ist es nötig, aufzuzählen, was Frl. Graf für die Frauen im allgemeinen und für die Lehrerinnen im besondern tat? Ein knapper Überblick mag genügen.

1902 wurde Emma Graf Präsidentin des damals 9 Jahre alten Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Er war als Berufsorganisation gedacht und hatte seine ganz besondern beruflichen Ziele. Aber die junge Präsidentin sah diese Ziele, diese Fragen nie für sich allein. Immer waren sie gleichzeitig auch Frauenfragen, Menschheitsfragen. « Wir kämpfen um unser gutes Recht als Frauen und als Lehrerinnen » oder: « Wir möchten, indem wir unsern Stand heben, das Recht der Frau im Erwerb geltend machen ». So und ähnlich tönt es immer wieder aus Referaten, Diskussionen, Protokollen.

Reorganisation der Lehrerinnenbildung, Besoldungsfrage, Frage der verheirateten Lehrerin — allen diesen Aufgaben hat Frl. Graf viel Zeit und viel Kraft gewidmet. Acht Jahre lang war sie Redaktorin der « Schweizerischen Lehrerinnenzeitung » und hat in dieser Eigenschaft eine Unsumme von Arbeit geleistet. Ihr stolzestes Werk, das schweizerische Lehrerinnenheim, dessen 25jähriges Bestehen wir vor zwei Jahren feierten, spricht selber für sich.

Doch auch ausserhalb des Lehrerinnenvereins stellte sie ihre besten Kräfte in den Dienst der Frauenbewegung. Lange Jahre war sie Präsidentin des bernischen Stimmrechtsvereins. Unter ihrer Leitung kam 1915 der erste Friedensvortrag auf Schweizerboden zustande. Frauen von vier kriegführenden Nationen bekundeten damals ihren ernsten Willen zum Frieden.

Im gleichen Jahre kam, von Frl. Graf überzeugend befürwortet, die Nationalspende zustande. Das war die freiwillige Leistung der Schweizerfrauen an die Kriegskosten; sie betrug mehr als eine Million Franken.

Ungefähr zu derselben Zeit erschien der erste Band des Jahrbuches der Schweizerfrauen, auch eine Schöpfung von Frl. Graf. Dieses Buch sollte Jahr um Jahr « von Frauenwerk und Frauenstreben Kunde geben, sollte alle Interessen des weiblichen Geschlechts umfassen und als geistiger Mittelpunkt die Frauen aller Richtungen vereinen ». Frl. Graf selber hat die ersten fünf Bände redigiert.

Eine grosse Aktion, deren geistige Urheberin und Hauptträgerin Emma Graf war, bedeutete der Feldzug zugunsten des Frauenstimmrechts in Gemeindeangelegenheiten. Eine ganze Flut von Vorträgen ergoss sich damals über den schlafenden Kanton Bern, rüttelte die Geister auf, versetzte alles in Bewegung. Die wichtigsten und schwierigsten übernahm Frl. Graf selber. Wer ihren Vortrag vom 27. Oktober 1916 im Grossratssaal gehört hat, dem bleibt er unvergesslich. Auch im Lande herum riss sie die Leute mit. Ihre schlichte, natürliche und dabei so bestimmte und klare Art gewann ihr auch einfache Menschen. Und wo etwa ein engstiniger Dorfmagnat ihr nicht zu folgen vermochte und sie mit seinen plumpen Waffen zu schlagen suchte, da antwortete sie mit Humor und Witz. Empfindlichkeit kannte sie nicht. Im Widerstreit der Meinungen blieb sie die überlegene Persönlichkeit, ruhig, ausgeglichen, harmonisch. Es

war keine Situation so verwickelt, dass sie nicht das befreiende Wort gefunden hätte.

Das Jahr 1921 brachte Bern den « Schweizerischen Kongress für Fraueninteressen ». Alle Arbeitsgebiete, in welchen sich die Frau betätigte, sollten hier zum Worte kommen. Frl. Graf war zur Kongresspräsidentin bestimmt worden, und ihr Sinn war erfüllt von der grossen nationalen Aufgabe. Sie hatte noch Zeit, ihre Eröffnungsrede zu schreiben; dann erkrankte sie schwer und musste zu ihrem grossen Schmerze fernbleiben. Das blieb eine ihrer bittern Enttäuschungen.

Probleme, die mit Krieg und Frieden in Verbindung standen, wie Militarismus, Abrüstung, Zivildienst, Dienstverweigerung beschäftigten sie stark. Sie verfolgte aufmerksam die Tätigkeit der Liga für Frieden und Freiheit und erwartete von jeder Frau, vor allem aber von der Jugend, dass sie dafür wirke.

Wenn heute eine selbstsichere weibliche Jugend Türen geöffnet findet, die den Frauen einst verschlossen waren, dann möge sie sich dankbar an Frl. Dr. Graf erinnern. Sie hat sich, es sei hier wiederholt, mit ihren besten Kräften für die Hebung ihres Geschlechtes eingesetzt. Sie schenkte ihm das weitestgehende Vertrauen und setzte grosse Hoffnungen auf seine Entwicklungsfähigkeit. Aber auch hier blieb sie objektiv und gerecht. Sie duldete nicht, dass man die Frauen milder beurteile als die Männer, dass man bei der Kritik ihrer Leistungen ein Auge zudrücke. Loblieder auf das eigene Geschlecht waren ihr zuwider, und wenn sie in Frauenzeitungen gelegentlich auf die kritiklose Bewunderung der Frauen für die Frauen und ihre Arbeit stiess, so konnte sie zornig auffahren. Nicht das tat den Frauen not, dass sie sich in eitler Selbstbespiegelung gefielen. Wachsen sollten sie, wach werden für höchste Ziele, verantwortungsbewusste, starke, freie Persönlichkeiten werden. Nicht um ihrer Vorzüge willen sollten sie mehr Rechte bekommen, sondern einzig um der Gerechtigkeit willen.

Die Lehrerin

Auf dem Friedhof am Bremgartenwald bezeichnet ein schlichter, grauer Stein die Stätte, wo die Urne versenkt wurde. Die ehemaligen Schülerinnen von Frl. Graf haben ihn damals, mit Erlaubnis der Familie, setzen lassen. Nichts steht darauf als der Name und die Jahrzahl. Birken werfen im Sommer zitternde Schatten darauf und lassen im Herbst einen Regen von gelben Blättchen niederfallen. Eine Föhre hält ihn wie mit schützenden Armen umfangen. Das ist eigentlich schade; denn als die Föhre noch klein und die Bäume ringsum noch jung waren, sah man die eigenartig schöne Form des Steines. Nicht Menschenhand hat ihm Gestalt gegeben. Der Stein ist ein Findling und stammt nach dem Urteil von kompetenten Wissenschaftern von einem Meteor, das über dem Berner Jura niederging. Dieser Stein war nach Farbe, Form und Herkunft genau das, was wir uns für das Grab von Frl. Graf wünschten. Er sollte kein Denkmal sein, das die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er sollte einfach dastehen und

den Suchenden künden : « Hier ist die Stätte. » Niedere Rosen sollten davor blühen, hellrote, die schönsten, die aufzutreiben waren. Weiter nichts.

Und wiederum waren es ihre Schülerinnen, die, mit gütiger Erlaubnis der Angehörigen, die Pflege des Grabes übernahmen. Pflege, nicht im Sinne von ständig wechselnden, kunstreichen Anpflanzungen, sondern im Sinne von liebevollem Betreuen, als wäre es das Grab einer Mutter.

Warum erzähle ich das ? Weil ich nichts weiss, das deutlicher Kunde gäbe von dem herzlichen Verhältnis, das Frl. Graf mit ihren Schülerinnen verband, auch wenn sie viele Jahre schon das Seminar verlassen hatten.

* * *

Als Emma Graf nach nahezu 20 Jahren erfolgreichen Wirkens auf der Primar- und Sekundarschulstufe ans städtische Lehrerinnenseminar gewählt wurde — es war 1907 — da erschloss sich ihr erst das Arbeitsgebiet, das ihren Fähigkeiten und Neigungen ganz entsprach. Da konnte sie nun aus der drängenden Fülle ihres Wissens und ihres reifen Menschentums ungehemmt geben. Und sie tat es; täglich, stündlich. Ihre Stunden waren, jede für sich, ein Erlebnis. Sie überstrahlten und verklärten den ganzen übrigen Unterricht.

Ich sehe sie heute noch so deutlich wie einst vorn neben dem Pult stehen, die leicht vornübergeneigte, damals sehr schlanke Gestalt. Ihre Kleidung ist denkbar einfach : ein dunkler Rock, eine helle, gestreifte Bluse mit einem weissen Stehkragen und einer langen, schwarzen Krawatte. Das dunkle, glattgescheitelte Haar umschliesst eine hohe, freie Stirn, unter der ungemein ausdrucksvolle blaue Augen bald ernst sinnen, bald schalkhaft lachen. Eine kleine Operationsnarbe in der linken Wange — sie sieht aus wie ein kecker Schmiss — unterstreicht ihr lebhaftes Mienenspiel. Das tun auch die Hände, schmale, edelgeformte Hände, die in weichen, beherrschten Bewegungen die Rede begleiten.

Vor wenigen Minuten noch, in der Pause, ist Frl. Graf mit uns im Gang auf und ab spaziert, hat als guter Kamerad mit uns gescherzt und übermütig gelacht; jetzt ist sie eine andere. Wie wir sie so vor uns sehen, geht uns eine Ahnung auf von der Grösse dieser begnadeten Lehrerin. Wir spüren eine Überlegenheit, die glücklich macht, weil sie sich nie in Herablassung äussert, nie bedrückt, sondern ermutigt und emporhebt. Wir fühlen, dass sie durchdrungen ist von der Liebe zu ihrer schönen Aufgabe und erfüllt von einem seltenen Reichtum, den sie mit uns teilen will. Und wir lauschen, lauschen mit angehaltenem Atem und offener Seele. Unter solcher Führung Weltgeschichte zu erleben, in die Schönheiten der Muttersprache einzudringen, in die tiefen Probleme eines « Nathan » oder einer « Iphigenie » sich zu versenken, ist unverlierbarer Gewinn fürs Leben.

Schlicht wie ihr Äusseres, klar wie ihr Geist war ihre Sprache. Schnörkel und Phrasen waren ihr fremd. Mit einfachen Worten sagte sie, was sie zu sagen hatte. Doch war ihre Rede nicht etwa ohne Schmuck. Lebendig, edel und harmonisch floss sie daher. Und wenn Frl. Graf uns Lyrik vorlas,

hörte es sich an wie Gebet, wie Musik, und die graue Schulstube weitete sich zum Gotteshaus.

Nie hatten wir das Gefühl, auf ein Examen hin zu lernen. Immer spürten wir einzig das eine, dass es unserer Lehrerin Freude und Bedürfnis war, uns aus dem unerschöpflichen Quell, der ihr Leben so reich befruchtet hatte, zu nähren. Wir erkannten ihr Bemühen, uns die Augen zu öffnen für alles Schöne und die Herzen für alles Edle und Wahre. Dabei liess sie uns ahnen, dass in dem wundersamen Lande, in das sie uns führte, noch Schätze zu heben waren, die späteren Jahren vorbehalten blieben. So bewahrte sie uns vor Blasiertheit. Sie freute sich über unser ehrfürchtiges Staunen und war beglückt über die Zeichen wachsenden Verstehens, über das Erwachen selbständiger Ansichten. Nie wurde sie ironisch, nie war eine Spur von Spott in ihr. Eine Atmosphäre von Achtung und Vertrauen herrschte in ihren Stunden. Es war selbstverständlich, dass jede von uns ihr Bestes gab; zu heucheln brauchte aber niemand.

Glanzleistungen, die von Ehrgeiz und Strebertum diktiert waren, machten ihr trotz ihrer Vortrefflichkeit nicht besonderen Eindruck. Wo sie aber auf eine bescheidene Arbeit stiess, die in Ehrfurcht vor dem Stoff mit Fleiss und Gewissenhaftigkeit in die Tiefe drang, da bekamen ihre Augen einen warmen Schein.

Sie selber war die fleissigste und gewissenhafteste Arbeiterin. Uns aber belastete sie nicht mehr als unbedingt nötig. Sie gönnte uns unsere Freiheit. Mit unverbrauchten Kräften, als gesunde, fröhliche Menschen sollten wir in unsern Beruf treten. Wie sehnte sie das vierte Seminarjahr herbei ! Oft verzichtete sie, gar nicht zu unserer ungeteilten Freude, auf einen Vortrag, auf die Besprechung eines Werkes, nur um uns, die wir unter der Last der Aufgaben seufzten, wieder einmal einen freien Sonntag oder den Besuch einer Abendveranstaltung zu ermöglichen.

Nicht nur in der Frage der Überbürdung, auch in allen andern Schulnöten war Frl. Graf unsere Vertraute, unsere mütterliche Beraterin und sehr oft unser Anwalt. Ihr durfte man alles sagen. Sie hatte Zeit für uns und verstand uns. Dieses Verstehen war nicht einzig aus dem theoretischen Studium der Psychologie hervorgegangen; es wuchs aus ihrer ganzen weitherzigen und gütigen Persönlichkeit heraus. Nicht dass sie uns immer unterstützt hätte. Wo etwas ihren gesunden Anschauungen widersprach, kannte sie keine Konzessionen. Im übrigen aber achtete sie in der letzten ihrer Schülerinnen die Persönlichkeit, die sich nach ihren eigenen Gesetzen entwickeln musste.

Nie warb sie um Liebe und Bewunderung. Sie freute sich herzlich über jedes Zeichen von natürlicher, gesunder Zuneigung und Anhänglichkeit. Wo sich aber eine Schülerin in mädchenhaftem Gefühlsüberschwang an die Lehrerin zu verlieren drohte, da wusste sie die junge Schwärmerin von ihrer Person zu lösen und auf sich selbst zu stellen.

Es war auch nicht ihre Art, stark auf die vielerlei Probleme, die unsere Jungmädchenseelen beschäftigten, einzugehen. Ihrer gesunden Natur war die Seelenanalyse, dieses psychologische Seziermesser, wie sie es

nannte, unsympathisch, und in ihrer humorvollen Art bekannte sie sich zu der altmodischen Auffassung, man dürfe seine Gefühle nicht zu wichtig nehmen. Klares, sachliches Denken sollte das Gefühlsleben zügeln und leiten.

Frl. Graf unterrichtete in Deutsch und Geschichte. Aber, was sie uns ins Leben mitgab, war unendlich viel mehr. Es war Lebenskunde im tiefsten Sinne des Wortes; es war Psychologie und Pädagogik; es war Kunstanschauung, Religion; es war Charakterbildung, Erziehung zu höherem Menschentum. Ganz unauffällig erzog sie uns, durch ihr Beispiel, durch die Art, wie sie selber im Leben und im Berufe stand. Wir sahen ihre ernste Pflichtauffassung, neben der doch die herzlichste Fröhlichkeit Platz hatte. Wir bewunderten ihren scharfen Verstand, dem, das fühlten wir, ein tiefes Gemüt und grosse Herzensgüte erst den vollen Wert gaben. Wir entflammten uns an ihrem hohen Idealismus und waren wiederum erstaunt, zu sehen, wie fest sie auf dem Boden der Wirklichkeit stand. Wir erlebten, dass man über ein starkes Gerechtigkeitsgefühl verfügen kann und trotzdem den Sinn für die Eigenart des Einzelnen nicht zu unterdrücken braucht. Wir lernten, wie man mutig und freudig den Kampf aufnimmt für das, was man als gerecht und als wahr und als gut erkannt hat.

Der Mensch

Ein Dichter verglich einmal die Menschen mit den Bergen. Er sagte ungefähr folgendes : Mit vielen Menschen verhält es sich so wie mit den mittelhohen Bergen. Aus der Ebene gesehen, erscheinen sie uns gross und erhaben. Je mehr wir uns ihnen aber nähern, desto unbedeutender werden sie, und viele verflachen schliesslich ganz. Die hohen Gipfel aber und die wahrhaft grossen Menschen, die wachsen, je näher wir ihnen kommen, und um so hehrer und gewaltiger werden sie, je mehr Einzelheiten an ihnen sichtbar werden.

So erging es mir mit Frl. Graf. Wohl kannte und bewunderte ich ihre Arbeit in der Öffentlichkeit; wohl verehrte und liebte ich sie als Lehrerin: aber ihre ganze Grösse erfasste ich erst, als ich hinter der Frau und der Lehrerin den Menschen entdeckte.

Meine Mutter und ich erlebten das Glück, Frl. Graf anderthalb Jahre lang als Hausgenossin zu haben. Es war die schönste Zeit unseres Lebens. Eine Bereicherung sondergleichen ging von diesem Zusammenleben aus.

Frl. Graf stand damals mitten in ihrer aktivsten politischen und beruflichen Tätigkeit. Da war es schon ein Genuss, dieser Arbeit aus der Nähe zuzusehen. Immer wieder bewunderten wir die Leichtigkeit, mit der sie die schwierigsten Aufgaben erledigte, ihre rasche Entschlusskraft, ihre Treffsicherheit, ihre restlose Hingabe. Nicht Ehrgeiz war die Triebkraft ihres Wirkens; Ehrgeiz benimmt sich anders und wählt andere Wege. Ehrgeiz sucht das Seine. Sie aber war bescheiden und anspruchslos wie selten ein Mensch. Sie wirkte aus einer starken innern Kraft heraus, aus einem seltenen Verantwortungsbewusstsein, aus Menschenliebe.

Jetzt muss ich daran denken, wie ich als Seminaristin zum ersten Male die Wohnung von Frl. Graf betrat. Es war nur ein kurzer Moment, aber der Eindruck prägte sich mir sehr stark ein. Ich sah in eine helle, freundliche, von Sonne durchflutete Stube. Den Wänden entlang standen Bücher in langen Reihen. Aber sie hatten nichts Monotones, nichts Verstaubtes an sich. Ihre farbigen Einbände grüssten freundlich und verheissend von den einfachen braunen Gestellen herunter. Auf dem Tisch lag ein Stoss verschiedener Tageszeitungen. Ein leiser Geruch von Druckerschwärze und Papier lag in der Luft. Aber über allem schwebte zarter Blumenduft. Er kam vom Schreibtisch her, wo in einem Glase ein paar herrliche, dunkelrote Rosen standen.

Bücher, Zeitungen, Rosen gehörten zu Frl. Graf. Aus den Büchern schöpfte sie ihr Wissen um die Vergangenheit; die Zeitungen gaben ihr Aufschluss über die Gegenwart, und die Rosen verkörperten ihre Liebe zur Natur und waren gleichzeitig das Symbol für ihre hohe Gesinnung.

Später merkte ich, dass mir etwas Wichtiges entgangen war. An den Wänden hingen Bilder. Viele davon waren Erinnerungen an schöne Ferienreisen durch Süddeutschland und Italien. Aber es waren auch Menschenbildnisse da. Und nun wurde mir klar : Bücher, Zeitungen, Rosen — das war noch nicht der volle Akkord. Eines gehörte noch dazu : die Menschen.

Frl. Graf liebte die Wissenschaft und die Kunst; sie liebte die Natur; aber die Menschen liebte sie am meisten. Sie liebte sie in ihrer Gesamtheit, und sie liebte den einzelnen. Diese Liebe äusserte sich nicht in Worten und noch weniger in Zärtlichkeiten. Sie war einfach da. Man spürte sie um so besser, je nötiger man ihrer bedurfte.

Diese Liebe erstreckte sich von ihren Geschwistern, für die sie bis zuletzt mütterliche Gefühle hegte, auf ihre Nichten und Neffen. Sie umfasste ihre Kolleginnen, ihre Schülerinnen. Sie dehnte sich aus auf die Menschen, die sie umgaben, auch auf diejenigen, die in ihren Diensten standen. Ihr Verhältnis zu der dienenden Menschheit war auf Dankbarkeit gegründet. Sie ehrte in jedem Menschen den Menschen, und sie litt unter dem Gedanken, dass lange nicht alle ein menschenwürdiges Dasein fristen.

Viele Menschen kamen zu ihr, alte und junge, reiche und arme, glückliche und unglückliche, hochgebildete Menschen und ganz einfache Menschen. Allen schenkte sie ihre Zeit, sich selber. Sie half ihnen mit ihrer Teilnahme, mit ihrem Rat, mit ihrem Geld. Sie half auf die bescheidenste und vornehmste Weise. Der Beschenkte sollte sich ihr nicht verpflichtet fühlen. Sie vergass ihre Wohltat, nicht aber den, dem sie sie erwiesen.

Einen Menschen liebte sie aber über alle. Das war Frl. Westphal, ihre Studiengenossin, eine Deutsche von feiner und edler Art, die in selbstlosester Liebe an Frl. Graf hing. Der Krieg hielt sie in Deutschland fest. Beide freuten sich auf die Zeit, da sie in die Schweiz kommen und Frl. Graf den Haushalt führen würde.

Trotz der riesigen Arbeitslast, die auf ihr lag, fand Frl. Graf immer noch Zeit und Lust zu bescheidenen Festlichkeiten, zu kleinen Extra-

freuden. Wie winzige Inseln lagen sie im Meer der Arbeit. Aber sie genügten ihr; sie erfrischten und erfreuten sie. Da war das abendliche Würfelspiel, das in ihrer Gesellschaft zu einer reizvollen Unterhaltung wurde. Da waren die seltenen, aber um so schöneren Lesestunden, wo eines vorlas, während sich die andern den unvermeidlichen Flickarbeiten hingaben. Da waren die herrlichen Spaziergänge in den nahen Wald oder durch wogende Kornfelder — und da war der Garten. Frl. Graf besass ein Dutzend ansehnlicher Gartenbeete, die sie, abgesehen von der schweren Arbeit des Umgrabens, selber besorgte. Nach der anstrengenden geistigen Beschäftigung war ihr das ein Genuss. Mit welcher Liebe beugte sie sich zu all den zarten Pflänzchen hinab ! Mit welchem Interesse verfolgte sie ihr Wachstum ! Mit behutsamen Händen und unendlicher Geduld gab sie ihnen die Pflege, die ihnen frommte. Sie geriet in Konflikte mit den Vögeln, die sonst alle Rechte besassen, denen sie aber doch nicht erlauben wollte, die zarten Keime aus dem Erdreich zu zupfen. Das reife Gemüse erfüllte sie mit Besitzerstolz, doch war das Interesse nicht mehr so gross. Es war eine Eigenart von Frl. Graf, dass sie das Werdende mehr interessierte als das fertige Produkt.

1913 hatte Frl. Graf eine schwere Operation überstanden, die ihr Herz sehr geschwächt hatte. 1917 wiederholten sich die Anzeichen eines ernsten Herzleidens. Sie musste wieder in die Stadt ziehen; das umständliche Eisenbahnfahren ermüdete sie zu stark. — Für uns Zurückbleibende schien damals die Sonne untergegangen zu sein.

Nun war Frl. Graf wieder allein. Auch ihre Nichte, die zwei Jahre lang das Heim mit ihr geteilt hatte, musste sie verlassen. Immer sehnsüchtiger schaute sie nach der treuen deutschen Freundin aus. Endlich, ein Jahr nach Friedensschluss, erhielt sie die Einreisebewilligung. Uns kam die jubelnde Meldung ins Haus geflogen : « Frl. Westphal ist da ! Kommt, auf dass Ihr sie kennenlernt ! »

Es war ein schönes Jahr, das folgte. Frl. Graf fühlte sich nun wieder von liebender Fürsorge umgeben. Das gab neue Impulse, neue Arbeitsfreudigkeit und neue Kraft. Frl. Westphal, die mit ihren 40 Jahren schon schneeweiss geworden war und schwer an den Folgen des Krieges trug, lebte wieder auf. Aber nicht lange dauerte das Glück. Am 5. April 1921 starb Frl. Westphal nach rätselhaften, qualvollen Leiden. Ein Gehirnabszess, der sich wohl seit längerer Zeit vorbereitet hatte, war plötzlich zum Ausbruch gekommen.

Dieser Verlust und alles, was vorausgegangen war, brach nun Frl. Grafs Kraft. Nur die nächsten Menschen wussten, was sie in den wenigen Wochen durchgekämpft hatte. Vom Schmerzenslager ihrer Freundin war sie in die Schule gewankt und von da wieder angstvoll zu der Sterbenden zurückgeeilt. Ganze Nächte hatte sie am Krankenbett zugebracht und des Morgens ihren Unterricht wieder aufgenommen. Und es war Jahresschluss! Die Examen standen vor der Tür.

Nur die allernächsten Freunde begleiteten sie auf dem schweren Gang nach dem Friedhof, wo der Pfarrer in feiner Einfühlung die Worte des

1. Korintherbriefes las : « Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht . . . »

Dann ging alles scheinbar wieder seinen alltäglichen Gang. Frl. Graf war es nicht gewohnt, aus dem, was ihre Person betraf, viel Wesens zu machen. So aufgeschlossen und mitteilsam sie sonst war — diese ganz persönlichsten, schwersten Erlebnisse trug sie allein.

Aber ihr Herz wollte nicht mehr. Es versagte seinen Dienst. Zu lange schon hatte es Unmögliches leisten müssen. Sie erkrankte schwer und konnte sich trotz der aufopferndsten Pflege nicht mehr ganz erholen.

Es waren die Tage gekommen, von denen wir sagen : « Sie gefallen mir nicht. » Und da zeigte sich nun Frl. Graf in ihrer ganzen Grösse. Sie nahm das Leiden hin als etwas Selbstverständliches, Naturgewolltes, gegen das man sich nicht auflehnt. Wie immer, so suchte und fand sie auch hier Sonnseiten, wo andere nur Schatten sahen.

Sie fürchtete das Altern nicht; sie fand es sogar schön. Ohne ein Zeichen von Bitterkeit, ohne ein Wort der Klage gab sie ihre ganze öffentliche Tätigkeit auf, gab sie alles auf, was an ihren dahinschwindenden Kräften zehren konnte. Sie behielt nur die Schule. Da wollte sie noch wirken, solange sie fühlte, dass sie aus dem vollen schöpfen konnte.

Reisen, grössere Spaziergänge, Gesellschaften, ertrug ihr schwacher Körper nicht mehr. Aber daheim in ihrer hellen, traulichen Stube auf der Chaiselongue liegend oder auf der glyzinen-umsponnenen Terrasse im bequemen Stuhl ruhend, da liess sie ihren Geist die gewagtesten Exkurse machen. Der müde Körper konnte ihn nicht hindern. Wie schön war es, in solchen Augenblicken Frl. Graf Gesellschaft leisten zu dürfen ! Trotz ihrer Gebundenheit war sie die Gebende, und nie verliess man sie anders als reich beschenkt.

Ihre Geisteskraft war ungebrochen, und sie hatte noch grosse Pläne. Mit 57 Jahren lernte sie Griechisch und vertiefte sich nun ganz in den Geist der Antike. Sie war da schon immer daheim gewesen. Aber jetzt kam ein Besonderes dazu. Die griechischen Dichter und Denker in ihrer eigenen Sprache lesen und verstehen zu können, beglückte sie unendlich und gab ihr einen neuen geistigen Lebensgehalt.

Sie hatte einen grossen Freund, der mit ihr diese Liebe zu Hellas teilte; es war Goethe. Diese Freundschaft dauerte schon 50 Jahre, und sie war mit jedem Tage tiefer und schöner geworden. Er war ihr guter Geist. In seiner Weltanschauung fand sie die ihre bestätigt, und die Künstlerin in ihr erquickte sich an der vollkommenen Schönheit seiner Darstellung.

So gingen vier, fünf Jahre dahin. Die Krankheit schien zuweilen, von der ärztlichen Kunst gebannt, stillezustehen. Aber ganz unerwartet kamen dann wieder die nächtlichen Anfälle, die der Kranken unsägliche Leiden verursachten und sie sehr schwächten. Dieser beständige Wechsel zwischen Todesnähe und Genesung, dieses ewige Bedrohtsein von den gefürchteten Anfällen zehrten nach und nach ihre Nervenkraft auf. Es kamen Sorgen, Missverständnisse, Enttäuschungen, an denen sie, geschwächt wie sie war, sehr schwer trug. In solchen Augenblicken sehnte sie oft den Tod herbei.

* * *

Es war im Oktober 1926. Goldene, warme Herbsttage waren ins Land gekommen. Sie schienen die Menschheit entschädigen zu wollen für viel Unfreundliches, das der Spätsommer gebracht hatte. Oder wollten sie in gütiger Vorsorge die Herzen erwärmen, damit sie den nahenden Winterstürmen besser standzuhalten vermöchten ?

Für meine Mutter und für mich waren diese Ferientage besonders schön; denn wir hatten Frl. Graf wieder für ein paar Wochen bei uns. Zwei Monate früher hatte sie schweren Herzens dem Seminar ihre Demission eingereicht und fing nun langsam an, sich der absoluten Freiheit zu freuen. Sie fühlte sich körperlich wohl wie schon lange nicht mehr, und diesem Behagen entsprach auch ihre Seelenstimmung. Ganz spontan konnte sie ausrufen : « Herr Gott, wie ist das Leben reich und schön ! » Tagsüber setzte sich Frl. Graf ein Stündchen oder zwei zu ihren Griechen, und wenn sie etwas besonders Schönes fand, so unterbrach sie ihre Arbeit, um uns an ihrem Funde teilnehmen zu lassen. Dann leuchteten ihre Augen, ihre Züge strafften sich, sie schien zu wachsen; sie wusste nichts mehr von ihrer Krankheit; es war wie in alter, schöner Zeit.

Wir sassen oft im Garten in der warmen Sonne und schauten den Bienen zu, die in den Herbstblumen so emsig sammelten, als wäre es noch Sommer. Wir suchten die alten Spazierweglein auf, wir diskutierten, wir sangen, wir scherzten; wir waren glücklich wie unbeschwerte Kinder.

Der 11. Oktober war Frl. Grafs 61. Geburtstag, und wir freuten uns ganz besonders, dass sie ihn bei uns feiern wollte. Karten und Briefe kamen ins Haus geflogen mit viel lieben Gedanken. Rosen grüssten sie schon beim Erwachen. Es wurde ein wirklicher Feiertag. Abends hatten wir ihr zu Ehren den Familientisch festlich geschmückt. Sechzig rote Kerzchen standen in Kreisen von je 10 beisammen, die sechs erfüllten Jahrzehnte darstellend. Das 61. bildete in der Mitte des Tisches den Anfang des 7. Kreises. Wie wir in freudiger Betrachtung den Tisch umstanden, fing auf einmal die 61. Kerze an zu schwanken. In der Mitte stehend bekam sie zuviel Wärme. Sie neigte sich nach links und nach rechts, sie bog sich immer mehr und sank schliesslich lautlos auf das weisse Tuch, wo sie erlosch. Keines von uns glaubte an Zeichen. Aber die sterbende Kerze liess uns verstummen. Frl. Graf lächelte heiter : « Wenn ich jetzt abergläubisch wäre, dächte ich, ich müsse bald sterben. Aber ich glaube es nicht. Ich fühle mich jetzt wieder so wohl. Und ach, ich habe noch so viele Pläne. »

Vierzig Tage später war sie «untergetaucht in die stille Ewigkeit ». Ein rauher Novembersturm, dem sie ganz unerwartet preisgegeben war, hatte ihr die letzte Lebenskraft geraubt.

* * *

Genau eine Woche vor ihrem Sterben sass ich ihr in ihrer Stube gegenüber. Sie hatte mir aus dem Gedichtbändchen von Gustav Müller, den sie schätzte, « Die Windmühle » vorgelesen. Wir fanden es sehr schön. Da reichte sie mir ein Blatt hin, auf dem ich ihre feinen Schriftzüge erkannte, und sagte, fast scheu : « Aber nicht wahr, dieses hier ist auch ein bisschen schön. Es ging mir heute durch den Kopf, als ich im Wald spazierte. »

Es war das folgende ergreifende Gedicht, der Ausdruck dessen, was sie in den letzten Monaten erlebt und empfunden hatte.

November

Bevor du in Staub zerfällst,
Bist du wie das dürre Laub
Zu deinen Füssen.
Du hast noch die Sommergestalt,
Aber kein Saft schwellt mehr
Die verblichenen Formen.
Wenn Füsse dich treten
Raschelst du klagend auf,
Aber deine Wunden bluten nicht.
Stürme gehen über dich hin
Und wirbeln dich gegen die Wolken.
Bang flatterst du in nebligen Lüften.
Jetzt trägt dich ein glücklicher Wind
Empor ins himmlische Blau,
Und du schwebst dahin wie in seligen Sommertagen.
Aber bald sinkest du müde und steuerlos nieder
Auf der Erde sichern Grund.
Dort ruhest du still, bis sie dich aufnimmt
In ihren mütterlichen Schoss.

* * *

Vorgestern, als ich eben in Traurigkeit und Heimweh diese letzten Verse niedergeschrieben hatte, fiel mein Blick ganz ungewollt auf das Abendblatt des « Bund », das zufällig neben mir auf dem Tische lag, und ich las folgende Worte :

> « Die Freunde, die wir geliebt und verloren haben, sind nicht mehr dort, wo sie waren, aber überall da, wo wir sind. »
> (A. Dumas, fils.)

Klingt das nicht wie Antwort auf eine unausgesprochene bange Frage? Gibt es für uns, die wir Frl. Graf gekannt und geliebt haben, etwas Tröstlicheres als den Gedanken, dass sie überall da ist, wo *wir* sind ?

Möchte es doch so sein ! Möchte ihr Geist uns leiten, möchte er uns allesamt vor Irrtum bewahren und uns zu der Klarheit und Vollendung führen, die ihr eigen war !